

Tragödie im Kuhstall

Der Auftakt zur Theatersaison zeigt: Erstaunlich oft findet die Schweiz ihren Weg auf die Bühne – am fulminantesten in Bern mit der «Schwarzen Spinne». **Von Anna Kardos**

Die Schweiz ist dramaturgisch gesehen kein ergiebiges Land. Hier wird nicht annähernd so pompös geprotzt, so hollywoodreif geliebt oder so schmachtdend gelitten wie anderswo. Stattdessen pflegen Eidgenossen pragmatisch ihr «Ich kann nicht klagen» und lachen verhalten auf den Stockzähnen. Auch, was die Dichte der Dramatiker angeht, fällt die Eidgenossenschaft hinter ihre Nachbarländer zurück. In Sachen Theatralität ist das Alpenland also weniger Eldorado als Einöde. Dieser Umstand muss vor Saisonbeginn gleich mehrere Intendanten umgetrieben haben und damit verbunden die Frage: Wie bringt man mehr Schweiz auf die Bühne? Denn tatsächlich findet zur diesjährigen Saisonöffnung in Bern, Basel, Zürich, Luzern und Aarau die Schweiz auf verschiedene Weise ihren Weg ins Theater.

Dass sie das am Zürcher Schauspielhaus als Negativfolie tut, scheint obigen Befund zu stützen. «Border» des Hausregisseurs Christopher Rüping beginnt damit, dass Schauspielerinnen Maja Beckmann in der Rolle als - ebendiese - Maja Beckmann erzählt, warum sie Zürich verlassen wird. Das Setting ist hyperrealistisch, Maja bezieht das Publikum mit ein, sinniert über ihren Wohnort Witikon, wohin «wirklich keiner» zu Besuch kommt. Einzig Nachbarin Tina (Wiebke Molenhauer) sei für sie da gewesen. Doch in diesen anfänglichen Hyperrealismus bricht unerwartet die Welt der Elfen und Trolle ein. Die Bühne wird zum Wald, der Boden erhebt sich zu Baumstämmen, Elf Legolas (Benjamin Lillie) singt ein Lied. Inmitten von Gezirpe und krabbelnden Käfern klärt er Tina auf, dass sie kein Mensch, sondern ein Troll sei - als Baby von ihren Eltern getrennt, um «sozialisiert» zu werden. Bloss: Wie die Deutsche Maja «nie wirklich in Zürich angekommen» ist, ist auch Trollin Tina nie wirklich unter den Menschen angekommen.

Hochaktuell gescheitert

Christopher Rüping ist einer der interessantesten jüngeren Regisseure des deutschsprachigen Theaters. Und in «Border» wagt er viel: Der Stoff ist im Hinblick auf die Indigenen, die von der katholischen Kirche gewalttätig «sozialisiert» wurden, hochaktuell. Auch die ablehnende Haltung der Schweiz gegenüber Fremden birgt eine historische Dimension. Dass die Inszenierung dem Spagat zwischen Hyperrealismus und Elfenwald nicht standhält, ist ein Scheitern auf hohem Niveau - und Zürich der unwirtliche Handlungsort dazu.

Anders ist das am Theater Basel, wo Regisseur Christoph Marthaler die Schweiz und ihren Pragmatismus gleich zum theatralen Prinzip erhebt und die schwarze Romantik in Webers «Freischütz» förmlich darauf aufbauen lässt. Dunkle Vorahnungen und Symbole? Sehen in dieser Inszenierung bloss aus, wenn die Braut in karierten Hüttenfinken

FLORIAN SPRING / BÜHNEN BERN



Kann es durchaus mit einer griechischen Tragödie aufnehmen: Szene aus «Die schwarze Spinne», inszeniert von Armin Petras.

Petras nähert sich mit dem grossen Blick von aussen einem kleinen Schweizer Dorf.

über die Bühne stapft. Auch der Teufelspakt und die daraus hervorgehenden Freikugeln haben hier wenig Priorität, erst muss im Schützenverein die defekte Rollhasen-Anlage repariert und der Jahresbericht korrekt nachgeführt werden. Das ist herrlich antipathetisch. Und aufgrund der leisen Melancholie der Figuren nie lächerlich. Nur: Ist es überraschend? Vor allem, wenn der Regisseur Christoph Marthaler heisst?

Für Überraschung, ja Überwältigung sorgt dafür das Emmental, dessen Geschichte es mit der griechischen Tragödie aufnehmen kann - zumindest, wenn es nach Armin Petras geht. Im Gegensatz zu Marthaler, der den Schweizer Blick auf die grossen, internationalen Werke appliziert, nähert sich Petras mit dem grossen Blick von aussen einem kleinen Schweizer Dorf. Wohl deshalb lässt er die Dorfbewohner zum antiken Chor mutieren, der seine eigene Geschichte skandiert - angefangen beim unbarmherzigen Ritter von Stoffeln, welcher innert Monatsfrist einen kahlen Bergrücken mit Buchen bepflanzt haben will, andernfalls würden Frauen und Kinder seinen Hunden vorgeworfen, und weiter mit dem Angebot eines unheimlichen Fremden, den Bauern beim unmöglichen Lohn: ein ungetauftes Kind. Gross ist das Entsetzen im Dorf. Gross ist aber auch die Not. Und wo die Not am grössten, ist die Bestechlichkeit am nächsten. Also geht

Christine (Yohanna Schwertfeger) den Pakt ein, mit dem Hintergedanken, den Fremden irgendwie überlisten zu können. Zunächst scheint das sogar zu gelingen. Doch mit dem Teufel - denn der Fremde ist niemand anderer - ist nicht zu spassen.

Amphitheater und Viehstall

Das zeigt sich auf der Bühne (kongenial: Natascha von Steiger), deren amphitheatrales Dreiviertelrund je nach Kontext an eine Laterna magica, einen Viehstall oder ein Gefängnis erinnert. In diesem Setting entfacht Armin Petras eine theatrale Explosion. Auch weil seiner Inszenierung die szenische Transformation gelingt: Gotthelfs Novellentext wird zur bildgewaltigen Szene, der Blick von aussen zum Brennglas - und der Schauspieler Claudius Körber zur schwarzen Spinne. Gesichert durch ein Seil, krabbelert er tatsächlich von der Oberbühne. Auch sonst verlangt Armin Petras seinem Ensemble alles ab. Und welchem anderen Regisseur gelänge es, den Ritter von Stoffeln von vorn in eine Rüstung zu stecken, von hinten in Boxershorts - und ihm dennoch seine Würde zu lassen? So balanciert der Abend zwischen Schrecken und Scherz. Oft lacht man laut. Und das nicht nur auf den Stockzähnen.

Schauspielhaus Zürich: «Border» noch bis 25.10. Theater Basel: «Der Freischütz» bis 2.12. Bühnen Bern: «Die schwarze Spinne» bis März 2023.

Drama im Zug nach Bludenz



Zugabe
Manfred Papst

Was ich hier erzähle, ist wahr, denn ich habe es selber gehört. Wir schreiben das Jahr 1989, es ist Herbst, und ich bin als Mäuschen im Abteil eines Zuges versteckt, der von Wien nach Bludenz fährt. Am Fenster sitzt die deutsche Sängerin Gabriele Hasler. Sie tourt gerade mit ihrem neuen Quintett durch Deutschland, Österreich und Ungarn; zwanzig Konzerte sind angesagt. Es geht um Jazz; deshalb sind wir im öV, nicht in einer Limousine oder im Learjet. Die Musiker vertreiben sich die Zeit mit Kartenspielen.

Plötzlich wird es laut. Der Bassist hat eine Partie verloren und gerät in Streit mit dem ebenfalls mitreisenden Tourmanager. An der nächsten Haltestelle steigt er wüst schimpfend aus - samt seinem Kontrabass.

Im Abteil geht die Diskussion weiter. Der Saxofonist solidarisiert sich mit dem Bassisten; an der nächsten Station ist auch er weg. Und die Sängerin? Sie findet, es sei ganz schlecht für ihre Reputation, wenn sie ohne ihre beiden Zugpferde, die gross auf dem Plakat stehen, auftreten würde, und steigt ebenfalls aus.

Da sind es nur noch zwei: der schwedische Trompeter Lars Lindvall und der irisch-schweizerische Pianist John Wolf Brennan, beide noch wenig bekannt. Doch der Manager bekümmert sie, um Gottes willen Ersatz zusammenzutrommeln und die Tour fortzusetzen, weil er sonst Konventionstrafen zu gewärtigen habe, die ihn ruinieren würden.

Inzwischen sind die Reisegefährten in Bludenz angelangt. In einer katholischen Herberge mit Kreuzifix und Wandtelefon wird hektisch organisiert. Robert Laneri in Rom hat die Nummer des umbrischen Bassisten Daniele Patumi; den amerikanischen Geiger Steve Goodman kennt Brennan von einem Projekt mit Flüchtlingen aus Sri Lanka im Caritas-Zentrum Emmen her. Das neue Quartett trifft sich in Stuttgart; geprobt werden Stücke, die Lindvall und Brennan über Nacht zusammengeschustert haben. Die Tour wird ein Erfolg, obwohl die Affiche «Gabriele Hasler' Special Event» Fragen aufwirft.

Das Abschlusskonzert in Graz wird vom ORF mitgeschnitten. Jetzt muss ein neuer Name her. Lars Lindvall hat gerade einen Fruchtsaft der Marke Pago mit Wodka gemixt und nennt das Getränk analog zu Cuba Libre Pago Libre. Heureka! So wird die Band getauft. Erst am anderen Tag merkt Patumi, dass «Pago Libre» exakt die ersten Silben ihrer Namen wiedergibt: Patumi - Goodman - Lindvall - Brennan. Die Band heisst bis heute so, obwohl von den Gründungsmitgliedern nur noch John Wolf Brennan dabei ist, und sie ist sogar besser denn je.

Gefällt Ihnen die Geschichte? Dann werden Sie auch die Musik von Pago Libre lieben. Und wer ist auf dem just neu aufgelegten Album «Extempora» als Special Guest zu hören? Gabriele Hasler!

Kurz und gut

Pop

Melancholie ★★☆☆☆
Kings Elliot: *Bored of the Circus*. Universal.

Anja Gmür, wie Elliot bürgerlich heisst, lebt mit Borderline- und Angststörungen. In «Till I Die» singt sie: «You made my father run, he says I'm like a loaded gun» - die geladene Waffe ist die Krankheit. «Cry, Baby, Cry» ist eine Antithese zum klassischen Schlaflied «Hush, Little Baby». «Butterfly Pens» hingegen beschwört in Ansätzen ein Temperament, das man von grossen Pop-Dramatikerinnen wie Lana Del Rey kennt. Mit «Bored of the Circus» zeigt sich Kings Elliot als Talent einer jungen internationalen Pop-Bewegung, die dem Thema psychische Gesundheit mit intimen Stimmen Gewicht gibt. (mb.)

Klassik

Messe ★★★★★
Antonio Vivaldi: *The Great Venetian Mass*. Les Arts Florissants, Leitung: Paul Agnew. 1 CD. Harmonia Mundi/MV.

Der Titel «Grosse Messe» ist ironisch zu verstehen: Denn obwohl Antonio Vivaldi nicht nur Komponist, sondern auch Priester war und viele Jahre als Violinlehrer junger Mädchen am Ospedale della Pietà von Venedig wirkte, hat er keine vollständige Messe hinterlassen. Was der schottische Dirigent Paul Agnew und das Ensemble Les Arts Florissants hier bieten, ist eine Rekonstruktion: Sie haben sieben verschiedene liturgische Stücke Vivaldis zu einem Ganzen gefügt. Idee und Umsetzung faszinieren - auch dank den Solosängerinnen Sophie Karthäuser und Lucile Richardot. (pap.)

Kino

Geschlechterkampf ★★★★★
«Don't Worry, Darling». USA 2022, 122 Min. Von: Olivia Wilde.

Hausfrauen wie Alice (Florence Pugh), die im utopischen Victory-Project leben, folgen ihrer täglichen Routine, kochen, putzen und gebären brav und stellen keine Fragen zur geheimnisvollen Arbeit ihrer Männer draussen in der Wüste. Aber Alice beginnt zu ahnen, dass etwas nicht stimmt. Je skeptischer sie wird, desto mehr Widerstand erlebt sie. «Don't Worry, Darling» von Olivia Wilde ist ein subversiver Thriller über reaktionäre Rollenbilder. Die bunt inszenierte Welt repräsentiert nicht nur unsere konservative Vergangenheit, sondern erzählt auch viel über unsere Gegenwart und die Rückschritte, die wir zurzeit erleben. (sse.)



Alice (Florence Pugh) lebt mit ihrem Mann (Harry Styles) in einer vermeintlichen Utopie.

Literatur

Familien-Recherche ★★★★★
Christine Rinderknecht: *Sieben Jahre mit dem Japaner*. Verlag Die Brotsuppe 2022. 296 S. um Fr. 36.-.

Ein goldenes Lackkästchen führt Christine Rinderknecht auf die Spuren ihres Grossonkels Wilhelm Kuprecht. Seine Leben war aussergewöhnlich: Als Bauernsohn aus dem Fricktal lernt er Kupferstecher, gewinnt 1889 eine Medaille an der Weltausstellung in Paris und arbeitet später in Russland und Japan als Graveur in der Textilindustrie. Ob er in Kyoto sein Glück gefunden hat? Wie gelang ihm die Rückkehr nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs? In ihrer vielschichtigen literarischen Biografie verbindet die Autorin Recherche und Imagination. (läu.)